

Béatrice Acklin Zimmermann  
Franz Annen  
Hanspeter Schmitt (Hg.)  
Jesus von Nazaret:  
Anstoss, Ärgernis, Zumutung?



EDITION **N Z N**  
BEI **T V Z**

PAULUS - AKADEMIE  
Zürich



Béatrice Acklin Zimmermann, Franz Annen, Hanspeter Schmitt (Hg.)

Jesus von Nazaret: Anstoss, Ärgernis, Zumutung?

**T V Z**

Schriften Paulus-Akademie Zürich, Band 8

Béatrice Acklin Zimmermann  
Franz Annen  
Hanspeter Schmitt (Hg.)

# Jesus von Nazaret: Anstoss, Ärgernis, Zumutung?

EDITION **N Z N**  
BEI **T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

**Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich, unter Verwendung eines Bildes von P. Eugen Bollin, Kloster Engelberg  
Satz: Verena Schaukal, Paris  
Druck: ROSCH-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-20085-5

© 2013 Theologischer Verlag Zürich

[www.edition-nzn.ch](http://www.edition-nzn.ch)

Alle Rechte vorbehalten.

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	7
Das Ärgernis Jesus ULRICH KNELLWOLF .....	13
Der provozierte Jesus – pastoraltheologische Einlassungen MICHAEL FELDER .....	33
Anstoss, Ärgernis, Zumutung – Wer ist Jesus von Nazaret? KLAUS BERGER .....	43
Der Heiland in schiefem Licht GOTTFRIED BACHL .....	59
Totenerweckungen und Heilungen Jesu: Theologische Ärgernisse im Spiegel der Literatur VOLKER GARSKE .....	73
Kann man die Menschen lieben, wenn man sie für böse hält? JOACHIM KÜGLER .....	103
Jesu Botschaft – eine Zumutung für heute? VOLKER EID .....	119
Von Reimarus bis Ratzinger FRANZ ANNEN .....	133
Mitarbeitende an diesem Band .....	161





# Einleitung

Ungeachtet des Vertrauensverlustes der Kirchen und trotz der gegenwärtigen Kritik am Christentum ist das Interesse an Jesus von Nazaret auch im 3. Jahrtausend unvermindert gross. Davon zeugt nicht zuletzt die Vielzahl der in den letzten Jahren erschienenen Jesusbücher. Im Vergleich zu deren Themstellungen mag die zentrale Frage des vorliegenden Sammelbandes, worin das Anstössige, das Ärgernis, die Zumutung des Jesus von Nazaret bestehe, geringfügig sein. Im Herantasten an seine Person, an seine Verkündigung und sein Handeln erscheint sie uns jedoch nicht nur wichtig, sondern unumgänglich und wegweisend.

In den Schriften des Neuen Testaments finden sich genügend Hinweise dafür, dass Jesus von der Krippe bis zum Kreuz Anstoss erregt hat. Die Einwohner Nazarets nehmen Anstoss an ihm (Mt 13,57) genauso wie die Pharisäer (Mt 15,12) und sogar die eigenen Jünger (Mk 14,27–29). Dass «viele» (Mt 24,10) an ihm Anstoss nehmen, gehört offensichtlich zum Programm dieses Wanderpredigers aus Palästina, der so weit geht zu sagen: «Selig, wer an mir keinen Anstoss nimmt» (Mt 11,6; Lk 7,23).

Dass Jesus keine Gestalt ist, die auf Harmonie zielt und überall Zustimmung auslöst, dass von ihm vielmehr Anstoss, Verärgerung, Widerstand und Streit ausgingen, zeigen alle Erfahrungen, die es bisher in der Geschichte mit ihm gegeben hat. An Jesus von Nazaret scheiden sich bis heute die Geister von Christen, Sympathisanten und Religionskritikern. Er scheint ganz und gar nicht in die Koordinaten unserer Vorstellungen und Bedürfnisse zu passen. Insbesondere Jesu «dreckiger» Tod am Kreuz erregt nicht erst in unseren Tagen und nicht nur bei Religionskritikern<sup>1</sup> Unverständnis und Ablehnung.

Dass die Kreuzesstrafe in vieler Hinsicht schändlich ist, dass sie vor allem aber der Göttlichkeit Jesu widerspricht, bringt Kelsos, ein griechischer Philo-

1 Vgl. u. a. Herbert SCHNÄDELBACH, *Der Fluch des Christentums*. Eine Abrechnung, in: *Die Zeit* (Nr. 20) 11.5.2000, [www.zeit.de/2000/20/200020.christentum\\_.xml/](http://www.zeit.de/2000/20/200020.christentum_.xml/) (4.4.2013).

soph des zweiten Jahrhunderts, trefflich auf den Begriff, wenn er von Jesus sagt, dass dieser «wenigstens sogleich von dem Pfahl (hätte) verschwinden müssen»<sup>2</sup>. Nicht erst heute wird das Kreuzifix als Provokation gesehen: «Alexamenos betet seinen Gott an», heisst es unter einer aus dem antiken Rom stammenden Karikatur, die einen Soldaten zeigt, der einen Mann am Kreuz mit Eselskopf anbetet.<sup>3</sup> Goethe äussert unumwunden seinen Unmut über das Kreuz, das er wohl gerne mit einem mit Blumen und Blättern umrankten Lebensbaum vertauscht hätte.<sup>4</sup> Auch Rilke hätte es lieber gehabt, wenn eine farbige und Duft verströmende Rose für Jesus stünde, und nicht das Kreuz und auch nicht «der Stein» (Lk 20,18), über den man stolpert und an dem man sich schmerzhaft «stossen» kann. Und die frühere Bischöfin von Hamburg, Maria Jepsen, wünschte sich die Krippe, «ein so friedliches Zeichen», anstelle des Kreuzes als christliches Symbol.<sup>5</sup>

Woran liegt es, dass Jesus, insbesondere der gekreuzigte, auch und gerade heute verstört, verärgert, provoziert? Diese Frage stand im Zentrum der theologischen Tagung, die am 15. April 2011 an der Paulus-Akademie Zürich unter dem Titel «Anstoss, Ärgernis, Zumutung. Wer war Jesus von Nazareth? Wer ist Jesus von Nazareth?» durchgeführt wurde.

In diesem Sammelband, den die Initiantin und die Initianten der Theologischen Tagung herausgeben, werden die an der Paulus-Akademie Zürich gehaltenen Vorträge zusammengeführt und um einschlägige Beiträge ergänzt. Die Autoren machen es sich zur Aufgabe, den Blick vom sanften und menschenfreundlichen Jesus (Tit 3,4) auf den anstössigen und provozierenden, ja, Ärgernis erregenden Jesus zu lenken und zu ergründen, wieso er früher wie heute Stein des Anstosses ist.

Nach *Ulrich Knellwolf* hat das Ärgernis, das Jesus offensichtlich für die Kreise war, die bei seiner Verurteilung und Hinrichtung die Fäden zogen, seinen Grund darin, dass Jesus anders als Johannes der Täufer keine Zumutung war. Im Gegensatz zu Johannes dem Täufer, der den Leuten eine moralische Kopfwäsche zumutete, bediente Jesus das offensichtlich religiöse Grundbedürfnis nicht, das

2 ORIGENES, *Gegen Celsus* II, 68.

3 Wiedergegeben in Wolfgang A. BIENERT/Guntram KOCH, *Kirchengeschichte I – Christliche Archäologie*, Stuttgart/Berlin/Köln 1989 (Grundkurs Theologie 3), Tafel 8.1.

4 Johann Wolfgang von GOETHE, *Werke*, hg. im Auftr. der Grossherzogin Sophie von Sachsen von Gustav von LOEPER, 1. Abt., Bd. 1, Weimar 1887, 323: «Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge/ Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es Gott mir gebeut./ Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;/ Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.»

5 In: *Die Welt*, 30.4.1999.

Bedürfnis des Gewissens nämlich, tüchtig und im Kollektiv die Leviten gelesen zu bekommen, um dadurch sein Gewissen entlasten zu können. Der springende Punkt, der Jesus zum Ärgernis werden liess, bestand vielmehr darin, dass er auf die Zumutungen des Johannes des Täufers verzichtete und das Gewissen, das Gegenwart und Zukunft kasuistisch an die Untaten der Vergangenheit gekettet lassen will, in die Schranken wies und auf Freispruch von Schuld und Strafe plädierte.

*Michael Felder* zeigt in seinen «pastoraltheologischen Einlassungen», dass Jesus nie etwas anderes getan hat, als Linien zu überschreiten und durch geschlossene Türen zu gehen. Die grösste Provokation Jesu bestand darin, dass er die Trennungslinie auf Gott hin überschritt und deshalb den Tod des Provokateurs sterben musste. Wie Felder betont, besteht das Provokationspotenzial der Evangelien in der Kritik Jesu an der Praxis seiner eigenen Religionsgemeinschaft; doch unterläuft der die Provokation der Evangelien, der Jesus zeitgeistbedingt auf die Rolle eines Nonkonformisten reduziert oder seinen Widerstand als Destruktion auslegt. Der Beitrag wartet mit vielfachen Bezügen zur Musik, Literatur und Bildkunst auf. Er verdeutlicht dabei am Beispiel der im 19. Jahrhundert gängigen im Nazarener-Stil gemalten Bilder vom Guten Hirten, wie diese, die das Provozierende am prekären Ablauf menschlichen Lebens beschwichtigen helfen sollten, selbst zur Provokation geworden sind.

Laut *Klaus Berger* steht das Unglaubliche und Anstössige am Christentum in engstem Zusammenhang mit dem Gottesbild des Alten Testaments und dem nicht toleranten Eingottglauben der Juden. Wie Berger betont, sind Judentum und Christentum deshalb der Wurzel nach von einer ärgerlichen Anstössigkeit, weil sie die oberflächliche Alltäglichkeit des Sich-Arrangierens mit Götzen und ihren «lauwarmen» Verehrern stören. Im neutestamentlichen Befund erkennt Berger nicht nur in den Wundern Jesu einen Stein des Anstosses, sondern auch in der Ohnmacht des scheinbar Allmächtigen: Die Kreuzestheologie, die besagt, dass alle gesellschaftlich relevanten Werte nur Instrumente im Krieg aller gegen alle sind und dass Gottes Macht nicht die Supermacht ist, bildet die Brücke zu einem veränderten Gottesbild. Indem Gott nach der Offenbarung des Neuen Testaments immer wieder ungöttlich wird, indem er Attribute wie Unsichtbarkeit und Leidensunfähigkeit ablegt und damit Selbstverständlichkeiten beseitigt, die sonst jeder Religion zu eigen sind, wird er laut Berger theologisch anstössig bis zum Äussersten.

Die Frage, wie Theologen im Lauf der Zeit mit dem Mann aus Nazaret umgegangen sind, veranlasst *Gottfried Bachl*, Jesus unter vier Gesichtspunkten zu betrachten, nämlich: seiner «Verzweckung», seines Vergleichs mit Prometheus, seiner Fahrlässigkeit als Wegweiser und seines Verschwindens in Gott Vater. Vor

dem Hintergrund, dass Jesus bei den meisten der frühen und späten Theologen eine fest verplante Grösse ist und in Jesu Person und Aufgabe als völlig identisch dargestellt wird, lädt Bacht zu ein, der Frage nachzugehen, ob im Klima der christlichen Erlösungspredigt nicht häufig die «Sünde der Funktionalisierung» begangen wird.

*Volker Garske* analysiert die anregende und provozierende Wirkung, die die neutestamentlich erzählten Totenerweckungen und Heilungen Jesu in der zeitgenössischen Literatur gewonnen haben. Zunächst belegt und diskutiert er den aktuellen Stand der exegetischen Forschung zur Auferweckung der Tochter des Jäirus (Mk 5,21–24.35–43) und des Jünglings von Nain (Lk 7,11–17). Anschliessend interpretiert er die Aufnahme dieser Quellen und ihrer Motive bei Georg Büchner («Lenz»), Heinrich Böll («Gruppenbild mit Dame»), Patrick Roth («Johnny Shine und die Wiedererweckung der Toten») und Ulla Hahn («Das verborgene Wort»). Hierbei zeigt sich, dass deren literarisch ausgestaltete Deutungen zwischen wörtlichen, existenziellen, sozialkritischen und tiefenpsychologischen Grundverständnissen schwanken. Entsprechend unterschiedlich entfaltet sich dann auch das kritische Potenzial der als Vorlage dienenden neutestamentlichen Erzählungen.

*Joachim Kügler* betrachtet den Umgang Jesu mit Menschen, die für Sünderinnen bzw. Sünder gehalten wurden. Ausgangspunkt bildet Jesu Verkündigung der Königsherrschaft Gottes, deren Ankunft im Kern die Chance auf Rettung für jede und jeden bildet. Dabei bleibt gemäss apokalyptischer Vorgabe das Faktum des Endgerichtes im Hintergrund bestehen. Auch wenn Jesus die Rettung und das Heil ins Zentrum rückt, ist seine Sicht vom Menschen und seinem faktischen Verhalten äusserst skeptisch: Er stuft den Menschen als grundsätzlich böse ein. Von daher klärt sich auch das Handeln Jesu, in dem sich auch die von ihm verstandene Haltung Gottes zum Menschen spiegelt: Er liebt die Menschen nicht, weil er sie für gut hält; vielmehr hält er sie für böse und liebt sie trotzdem. Aus diesem Zusammenhang eines für heutiges Verstehen befremdlichen Menschenbildes mit dem Gebot unvoreingenommener Liebe ergeben sich Provokationen – gerade auch für das aktuelle Handeln.

*Volker Eid* stellt sich der Frage, inwieweit Jesus auch heute noch eine Zumutung ist oder sein kann. Dabei ordnet er die Erfahrung möglicher Zumutung in den Zusammenhang einer nicht hintergehbaren Glaubensinterpretation ein: Auch die neutestamentlichen Darstellungen von Jesu Person und Wirken sind bereits Deutungen und somit Teil der Auseinandersetzung mit Jesus bzw. Zeugnis des Bemühens, sich ein adäquates Verstehen seiner Person und Bedeutung anzueignen und existenziell glaubend zu übernehmen. Dabei geht es auch für Menschen heute darum, in diesen Prozess der Bedeutungsfindung und

Aneignung hineinzukommen, wobei die eigenen Erwartungen und Vorverständnisse einflussreich sind. Wesentlich bleibt der Versuch, hinter der neutestamentlich, später dogmatisch geformten Gestalt Jesu seinen provozierenden sozialkritischen Einsatz hermeneutisch freizusetzen. Dabei kommt vor allem auch der Gottesbezug zum Vorschein, der Jesus in allem bestimmt und trägt, und wird zum Angebot.

Der Beitrag von *Franz Annen* wirft einen Blick auf die Geschichte der historischen Jesus-Forschung. Er zeigt auf, dass diese seit ihren Anfängen in der Aufklärung das Jesusbild von der Übermalung durch die Christus-Verkündigung der Evangelien und der Kirche befreien und den wirklichen Jesus zur Geltung bringen wollte. Der so gefundene «historische Jesus» wurde zum Anstoss und zum Ärgernis für die Kirchen und ihre Glaubenshüter – bis heute, wie die Jesus-Trilogie von Papst Benedikt XVI. deutlich macht. Nachdem die historische Jesus-Forschung in der Zeit der «Neuen Frage» seit den 1950er Jahren sich weitgehend in der kirchlichen Theologie integrieren konnte, bricht bei vielen Forschern des «Third Quest» seit den 1980er Jahren (vor allem in Amerika) das Interesse an der Theologie zugunsten einer rein historischen Sichtweise ab. Dabei entstehen Jesusbilder, die extrem unterschiedlich und für den herkömmlichen Christus-Glauben sehr provozierend sind. In dieser Situation versucht die Jesus-Trilogie von Papst Benedikt XVI. gegenzusteuern und den «historischen Jesus» dem «Christus des Glaubens» anzupassen. Der Exegese bleibt die Aufgabe, die Herausforderung Jesu zur Geltung zu bringen und ihn nicht zu verharmlosen.

Die Herausgeberin und die Herausgeber danken allen, die zur Entstehung dieses Sammelbandes beigetragen haben. Ganz besonderer Dank gebührt der Edition NZN bei TVZ für die Aufnahme des Manuskripts in das Verlagsprogramm und dem Lektor Markus Zimmer für seine wertvollen Anregungen und die wie stets zügige und vorzügliche Zusammenarbeit.

Die Reformierte Kirche des Kantons Zürich hat diese Publikation dankenswerterweise mit einem Druckkostenbeitrag unterstützt. Wir danken sehr herzlich auch der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Dass sie uns auf unbürokratische Weise die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung des Buches zusicherte und damit ihrer Wertschätzung für die Publikationsarbeit der Paulus-Akademie Ausdruck gab, ist alles andere als selbstverständlich und verpflichtet uns zu grossem Dank.

Ein herzlicher Dank geht an den Künstler und Freund P. Eugen Bollin OSB, der spontan zusagte, eigens für den Sammelband Skizzen zu entwerfen. Seine Coverzeichnung, die das «Ärgernis Jesu» ein- und nachdrücklich ins Bild setzt, begleitet die Wortmeldungen des Bandes.

Mitten in den Abschlussarbeiten des vorliegenden Sammelbandes ereilte uns die traurige Nachricht vom plötzlichen Tod von Michael Felder. Der Beitrag unseres geschätzten Kollegen, der es auf einzigartige Weise verstand, die Theologie auf das Feld der Literatur hin zu öffnen, erscheint unvollendet in unserem Sammelband. Mit diesem Sammelband bewahren wir Michael ein ehrendes Andenken.

Chur/Freiburg i. Ue./Schwyz, im Juni 2013

Béatrice Acklin Zimmermann

Franz Annen

Hanspeter Schmitt

# Das Ärgernis Jesus

ULRICH KNELLWOLF

## 1

Einer meiner theologischen Lehrer vertrat vehement den Grundsatz, wer etwas zu sagen habe, könne es auch sagen. Gemeint war: Gute Botschaft setzt sich gegen schlechten Redner durch. Paradebeispiel ist Paulus, der selbst das Gerücht zitiert, seine Rede sei für nichts zu achten (2. Korinther 10,10), und zugibt, ein schlechter Redner zu sein (2. Korinther 11,6). Gehör fand er trotzdem.

Ich ärgere mich oft über schlecht formulierte Predigten – nicht zuletzt eigene. Bei näherem Hinsehen stellt sich regelmässig heraus, dass es nicht bloss an der Formulierung liegt, sondern dass das schlecht Formulierte auch schlecht gedacht ist. Denken und Sprechen sind eben nicht säuberlich zu trennen. Es gibt nicht den Gegenstand, der – sekundär – «zur Sprache gebracht» würde. Die Gedanken werden beim Reden verfertigt; Heinrich von Kleist schrieb's vermutlich nicht ohne Johann Georg Hamanns Behauptung im Ohr, dass Vernunft Sprache sei, ich also vernehmen müsse, was ich denkend in Sprache fasse.

Mein alter Lehrer hatte Recht. Die Frage, *«wie die Zumutung der christlichen Botschaft für unsere Zeit neu zur Sprache gebracht werden»* könne – davon zu handeln lautet mein Auftrag –, führte in die Irre, wenn gemeint wäre, es gebe eine feste Grösse namens «christliche Botschaft» oder «Evangelium», und diese(s) sei «unserer Zeit» entweder mundgerecht oder im Gegenteil widerborstig, jedenfalls bemerkenswert zu machen. Was dabei herauskäme, wäre, und sei's als Zumutung, nichts Neues, sondern das, was «unserer Zeit» ohnehin weiss, also eine Zementierung der Vorurteile «unserer Zeit» über sich selbst und darüber, was sie nötig habe. Denn die da «zur Sprache bringen», stehen «unserer Zeit» ja nicht gegenüber, sondern stecken selbst bis zum Hals darin.

«Neu zur Sprache bringen» kann ich nur, was ich neu denke. Ich kann aber nur neu denken, was mir selbst neu, also nicht auf meinem Mist gewachsen ist. Neu ist, was mich anspringt, wie der geheimnisvolle Mann Jakob ansprang bei beginnender Nacht an der Furt des Jabbok. Jakob rang mit ihm, bis der

andere bei anbrechender Morgenröte keuchte: «Lass mich los», und Jakob zurückkeuchte: «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn» (Genesis 32,26). Doch bitte jetzt nicht von existenzialer Interpretation als einer lehr- und lernbaren Methode zu dozieren anfangen. Der nächtliche Mann ist am Morgen verschwunden und durch keine Methode wettzumachen.

Der die christliche Botschaft, das Neue, das schlechterdings nicht von uns kommt, den Anfang der neuen Schöpfung bringt und zugleich ist, Jesus von Nazaret, der Christus, will sich im Gegensatz zum dunkeln Mann an der Jabbokfurt finden lassen. Nur dürfen wir's nicht anstellen wie jene Witzfigur, die nachts unter einer Strassenlaterne hin und her tigerte, Blick auf den Boden geheftet. «Suchen Sie etwas?», fragte einer, der daherkam. Antwort: «Mein Schlüssel ist mir aus der Hand gefallen.» Der andere half suchen. Da sie nichts fanden, fragte er nach einer Weile: «Ist Ihnen der Schlüssel wirklich hier aus der Hand gefallen?» «Nein», sagte der erste, «auf der andern Strassenseite. Aber dort gibt es kein Licht.»

Das Neue der christlichen Botschaft – ein Pleonasmus – denkend sagen wollen, kann nur heissen: Es dort suchen, wo es sich finden lässt. Nämlich in den neutestamentlichen Texten. Denn darin und nirgendwo anders «haben» wir, vor der unverzichtbaren Folie des Alten Testaments, seinen Bringer und Gegenstand. Nicht, wie Augustin für seine Person meinte, weil diese Texte durch kirchlichen Entscheid im Kanon stehen, sondern weil darin wie nirgendwo sonst vom Christus Jesus die Rede ist – weswegen sie im Kanon stehen.

## 2

Es ist dem Neuen nicht dienlich, diese Texte zu «hinterfragen», also dahinter zurückgehen zu wollen, als wären sie der zeitgebundene Vorhang vor der zeitlosen «eigentlichen» Sache, die Tara, welche vom Brutto abzuziehen sei, auf dass das wahre Netto herauskomme. Das ist ja die Art und Weise, wie insbesondere erzählende Texte – nicht nur, aber auch biblische – unbedacht interpretiert werden. Das Neue kommt so nicht heraus, im Gegenteil.

Das gilt auch für historisch-kritisches «Hinterfragen». Historische Kritik, richtig verstanden, restauriert nicht einen ursprünglichen Zustand, der immer eine Hypothese bleiben muss. Dienlich ist es hier, mit Hamann<sup>1</sup> Beobachtung und Prophetie zu unterscheiden und sich metakritisch klar zu machen, dass die Texte als Gegenwärtiges Beobachtung erfordern, wir sie also nicht zu eilig durch

1 Johann Georg HAMANN, *Ein fliegender Brief*. Sämtliche Werke III, 382. Hieraus auch die folgenden Zitate.



«das philosophische Genie» «vermitteltst der Abstraction [...] abwesend» machen und dem Geist der Weissagung überantworten sollen, weil so aus Weissagung willkürliche Kaffeesatzleserei würde.

Schon gar nicht versteht historische Kritik die Texte als zeitbedingte Deformationen eines zeitlos Wahren. Denn das Neue kam und kommt in die Zeit, sonst wäre es nicht neu. Historische Kritik will einfach helfen, das Neue der vorgegebenen Texte zu erkennen.

Der Rückgang hinter die Texte nämlich führt in jene Dunkelkammer, die sich, wird Licht gemacht, als Spiegelsaal herausstellt, wo mir von allen Wänden nichts als meine eigne Visage entgegenstarrt. Die allegorische, auf zeitlose Wahrheit erpichte Interpretation, von Sophistik und Stoa als einen von mehreren Schriftsinnen an Homer und den Mythen exerziert, führt's vor. Sie packt aus den Texten aus, was sie vorher darin eingepackt hat. Die allegorische Interpretation verwandelt Anrede durch den Fremden zur Fachsimpelei unter Insidern und schliesslich zu meinem Gemurmel mit mir selbst. Sie macht mich aus dem angesprochenen und antwortenden zum *homo incurvatus in se ipsum*, dem ausschliesslich auf sich selbst bezogenen Menschen, der, siehe Luthers «De servo arbitrio», der verlorene, todgeweihte ist.

Auch die Interpretation am Leitfaden von *loci communes*, so versachlichend sie sein kann, hat ihre diesbezügliche Fragwürdigkeit. Zu leicht wird dem Text das freie Votum entzogen und durch einebnende Systematik vorgeschrieben, was er zu sagen habe. Melanchthons Buch jenes Titels war, trotz Luthers hohem Lob, eben doch auch der Beginn der homiletischen Unsitte, die aus dem lebendigen Streit zwischen Gesetz und Evangelium ums menschliche Herz eine klappernde Auslegungsmühle machte.

Exegetische Willkür war auch das Resultat einer formalistischen Inspirationslehre, der Mutter des modernen Fundamentalismus, die einschärfte, dass jedes Jota, das in der Schrift geschrieben steht, gleichermassen vom Heiligen Geist diktiert und darum «wahr» sei – im Fundamentalismus nach dem Massstab eines historistischen Wahrheitsbegriffs des 19. Jahrhunderts. Solche Inspirationslehre versucht die schon vor dem Einsetzen der historischen Kritik sich aufdrängende Einsicht abzuwehren, dass der Kanon nicht eine Stimme, sondern mindestens ein Chor, wenn nicht gar ein Gewirr von Stimmen ist. Bekanntlich streiten schon Erasmus und Luther über die *claritas scripturae*.

Vollends dem Neuen biblischer Texte den Mund zu verbieten droht die Sakralisierung der kirchlichen Tradition. Adolf von Harnack hat in der Einleitung seines berühmt-berüchtigten Marcion-Buches Erhellendes zu diesem «Katholizismus» geschrieben, der keineswegs eine exklusiv römisch-katholische Eigenheit ist.

All dem gegenüber gilt es, selbstverständlich – schliesslich handelt sich es ja um geschichtliche Texte – mit Ergebnissen historisch-kritischer Forschung im Kopf, am vorhandenen Text zu bleiben und ihn zu «meditieren», wie Luther riet: «Zum andern soltu meditirn, das ist: Nicht allein im hertzen, sondern auch eusserlich die mündliche rede und buchstabische wort im Buch jmer treiben und reiben, lesen und widerlesen, mit vleissigem auffmercken und nachdencken, was der heilige Geist damit meineth»<sup>2</sup>, was so weit geht, dass ich den Text gegen den Felsen Christus schmeisse, bis der süsseste Kern herauskommt<sup>3</sup>. «Denn Gott will dir seinen Geist nicht geben on das eusserliche wort, da richt dich nach, Denn er hats nicht vergeblich befohlen, eusserlich zu schreiben, predigen, lesen, hören, singen, sagen etc.»<sup>4</sup> Womit das Neue beim Namen genannt ist: der Heilige Geist.

Jedes Wort hat einen Geist in sich, ist eines Geistes Vehikel und von ihm nicht zu trennen – «Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden» (Markus 10,9). Zwar weht das Neue, der Heil bringende Geist, wo er will. Aber er will nun einmal, da er der Geist Jesu Christi ist, unter Zuhilfenahme von Texten aus dem Neuen Testament wehen, nicht anders. Und das in engster Anlehnung an das Alte und in ebensolcher Auseinandersetzung mit diesem.

### 3

Folglich ist jetzt zu fragen, was vom Bringer und Inhalt des Evangeliums, dem Christus Jesus von Nazaret, im Neuen Testament stehe. Und inwiefern er darin der «hässliche» Jesus sei, dessen Reden, Handeln und Erleiden Zumutung und Ärgernis war und noch ist. Dabei ist, wie gesagt, davon auszugehen, dass wir's nicht mit einer Stimme, sondern mit einer Mehrzahl von einander teilweise widersprechenden Stimmen zu tun haben. Es gibt keine einheitliche Theologie des Neuen Testaments.

Offensichtlich empfanden die Kreise, die bei der Verurteilung und Hinrichtung Jesu die Fäden zogen, ihn als Ärgernis. Es waren jüdische religiöse Autoritäten und Hierarchen: Pharisäer, Schriftgelehrte, Priester. Es war aber auch «das Volk», das mit dem Gewicht der Masse «Kreuzige ihn» schrie, nachdem ein Teil kurz vorher dem in Jerusalem Einziehenden noch entgegengelaufen war und begeistert Beifall geklatscht, bei der anschliessenden so genannten Tempelreinigung aber wohl schon kalte Füsse bekommen hatte. Und es war schliesslich, wie die Texte so prominent berichten, dass er's sogar mit Namen ins Apostolikum

2 WA 50, 659.

3 Vgl. WA 55, I/I, 6.

4 WA 50, 659.

schaffte, der römische Statthalter Pontius Pilatus, der, sicher nicht allein aus Respekt vor Tempelautoritäten und schreiendem Pöbel, zur Exekution Hand bot.

Was verband sie alle so, dass ihnen Jesus ein Ärgernis war? Meine These: Ihr Ärgernis hatte seinen Grund darin, dass Jesus keine Zumutung war.

Eine Zumutung war Johannes der Täufer. Der mutete den Leuten zu, dass sie aus ihren Städten und Dörfern zu ihm hinaus in die Wüste an den Jordan kamen. Und waren sie einmal in der Wüste, mutete Johannes seinen Zuhörern eine moralische Kopfwäsche zu, nicht ganz so arg bei Markus, wo es einfach um «Busse zur Vergebung der Sünden» (1,4) geht, krass jedoch bei Matthäus (3,7) und Lukas (3,7), wo die Hörer als «Natterngezücht» tituiert werden, die wenig Chancen haben, dem künftigen Zorn zu entrinnen. Des Johannes Zuhörer sind nach Markus «das ganze jüdische Land und alle Bewohner von Jerusalem», nach Matthäus «Jerusalem und ganz Judäa» und bei der erwähnten Invektive namentlich die Pharisäer und Sadduzäer, nach Lukas auch bei dieser allgemein «die Volksmenge».

Hierbei fällt auf und hat für unser Thema Bedeutung: Ob Volksmenge, Jerusalem und ganz Judäa oder Pharisäer und Sadduzäer – sie lassen sich allesamt die Zumutung gefallen. In Scharen laufen sie zum Täufer an den Jordan hinaus. Als täte ihnen, was dort zugemutet wird, so wohl wie die allsonntägliche Abkatzelung den Bauern in Jeremias Gotthelfs «Bauernspiegel»: «Der Pfarrer war ein strenger Herr [...] Seine Predigten waren alle auf die Minute gleich lang und alle in drei Teile geteilt, sie waren furchtbar streng, dem Teufel und dem Unglauben und der Aufklärung ging er schauderhaft zu Leibe und dann auch zuweilen den Sünden, besonders der Hurerei und der Abgötterei. Und seine Predigten taten seinen Bauern gar unsäglich wohl, wohl bis in die Schuhe hinunter; sie waren ihnen eigentliche Abwaschungen ihrer Sünden, und ihnen ward es gerade, wenn sie aus der Kirche kamen, wie den Türken, wenn sie tüchtig gerieben, gebürstet, gewalket, aber auch neu belebt aus ihrem Bade treten. Er predigte mit gewaltiger Stimme, und alles, was er ihnen sagte, klang bekannt und heimelig; wenn sie schon mitunter einnickten, so wussten sie beim Erwachen doch gleich wieder, woran der Herr jetzt war. Sie hielten daher grosse Stücke auf ihn als Prediger und schlugen in allen Wirtschaftshäusern auf den Tisch und begehrt auf: «Wie üse Herr chas bim Donner kene!»<sup>5</sup>. Keine Rede davon, dass Pharisäer und Sadduzäer, die

5 Jeremias GOTTHELF, *Sämtliche Werke in 24 Bänden*, Band I: Der Bauern Spiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf. Von ihm selbst beschrieben, bearb. von Ernst Müller. Kap. 24: «Von einem berühmten Schulmeister und einem berühmten Pfarrer, die mich unterweisen, und wie», Erlenbach 1921, 146.

Jerusalemers Volksmenge oder Gotthelfs Bauern verletzt wären, sich ärgerten und Anstalten machten, dem aggressiven Bussprediger den Mund zu stopfen.

Wen die Zumutung des Johannes hingegen ärgert, ist Herodias, Frau des Fürsten Herodes Antipas, in erster Ehe mit dessen Bruder Philippus verheiratet gewesen. Johannes fasste sie eben nicht ins kollektive «Nattergezücht», sondern konkret bei ihrer Scheidung und neuen Ehe. Dafür wurde er prompt verhaftet und auf Betreiben der Fürstin unter allerhand romanhaften Umständen geköpft.

Eine Vorhaltung, und sei sie noch so krass, ist tolerabel, solange sie kollektiv, möglichst sogar eine Wesensaussage über *den* Menschen bleibt. Sind alle ohne Ausnahme Nattergezücht, macht's mir nicht viel aus, entsprechend tituiert zu werden, im Gegenteil. Es ist fürs Gewissen entlastend, mitgemeint zu sein. Jeder Vernünftige hat ja doch Grund genug, resigniert zu nicken, wenn das alte Lied angestimmt wird, dass des Menschen Herz böse sei von Jugend an (Genesis 8,21). Handelt sich's jedoch um mich unmittelbar Betreffendes ohne Deckung durchs Allgemeine, dann läuft die Gerichtsrede nicht an mir hinunter wie Regenwasser, sondern ritzt meine Haut. Den Vorwurf, wie alle ein Todsünder zu sein, lässt man sich gern gefallen, solange kein Natan eine Räubergeschichte erzählt, mit dem Finger auf einen zeigt und ruft: «Du bist der Mann!»

Johannes der Täufer war zwar eine Zumutung für die vielen, denen er im Kollektiv die Leviten las, jedoch kein Ärgernis. Aus der Zumutung kam im Gegenteil seine Autorität, die ihn vor Verfolgung schützte. Auch Herodias hätte sie zweifellos respektiert, wenn Johannes nicht konkret geworden wäre. Die Konkrektion jedoch war kein erfrischendes türkisches Bad; in den Augen der Fürstin war sie ein Angriff mit gezücktem Messer auf Leib und Leben. Darum forderte Herodias des Johannes Kopf. Was sich als politisch töricht herausstellte, denn dadurch wuchs noch das Ansehen des Täufers beim Volk, wogegen das des Fürstenpaars sank. Dieses, so musste ja der Eindruck entstehen, wolle sich die egalisierende Zumutung nicht gefallen lassen, dass wir allzumal Sünder sind. Herodes und Herodias tappten in eine Falle. Im Gegensatz zu Pontius Pilatus, als er die Strafe für Jesus verhängte und vollstreckte. Vermutlich war der Statthalter nie ein kleineres Ärgernis in Jerusalem als an jenem Freitag.

Denn er bediente offensichtlich ein religiöses Grundbedürfnis, das ihn mit dem schreienden Pöbel ebenso wie mit der zu Gericht sitzenden Tempelhierarchie verband. Das Bedürfnis des Gewissens nämlich, tüchtig die Leviten gelesen zu bekommen. Das ist erfrischend. Und garantiert, dass an niemandem allzu konkrete Schuld hängen bleibt; der weitere Verlauf der Geschichte zeigt deutlich genug, wie folgenlos die Busspredigt des Täufers für die Adressaten blieb. Parlamentarische Demokratie, sagte ein Lästernaul, sei die institutionalisierte Verantwortungslosigkeit. Am Karfreitag stand die religiöse Welt in kollektiver

Verantwortungslosigkeit namens der egalisierenden Stimme des Gewissens – also keineswegs gewissenlos – Jesus als ihrem Feind gegenüber und hängte ihn ans Kreuz.

#### 4

Das ist nüchtern festzustellen. Aufgepasst, dass daraus nicht eine Kopfwäsche à la Jean Baptiste wird; das Gewissen schnappt gierig nach solchen Ködern. Darum lassen wir Johannes, den religiösen Saunameister, der den Leuten erst mit Worten einheizt und sie dann zur Abkühlung in den Jordan schickt. Wir wenden uns Jesus zu, der, von Johannes getauft, vielleicht eine Zeitlang dessen Jünger war, sich aber spätestens nach des Lehrers Gefangennahme und Tod inhaltlich von ihm emanzipierte.

Springender Punkt dabei war, dass Jesus die Saunamethode aufgab, also im Gegensatz zum Täufer das Bedürfnis des menschlichen Gewissens nach einem erfrischenden türkischen Bad nicht bediente und die Stimme des Gewissens nicht, wie dieses gern möchte, mit Gottes Stimme identifizierte. Nur so ist erklärlich, warum Jesus im Johannesevangelium (Kapitel 9) die typische Gewissensfrage, wer denn gesündigt habe, dass er blind geboren sei: der Blindgeborene selbst oder seine Eltern – was ja beides nur im Sinn von geerbter Schuld verstanden werden könnte und am Zustand des Leidenden nichts änderte, sondern dessen Rechtmässigkeit und, ausser es geschehe gnadenhalber, Unaufhebbarkeit begründete – als der Situation unangemessen beiseiteschiebt.

Was ist denn die Situation? Dass das Reich Gottes «nahe herbeigekommen» ist. So fasst Markus die Verkündigung Jesu vorwegnehmend zusammen (Markus 1,15). Markus ist ein sehr präziser Theologe; es ist von Bedeutung, dass er hier «nahe herbeigekommen» schreibt und nicht «angebrochen» wie im ersten Wort (*archä*) seines Evangeliums. Erst das Kreuz macht aus Worten und Taten Jesu den Anbruch des Reiches Gottes. Vorher konnte er als verantwortungslos optimistischer Playboy und religiöser Luftibus verstanden werden, siehe Matthäus 11,19.

Mit dem Anbruch des Reiches Gottes, den Jesus, das Fleisch gewordene Evangelium, proklamiert und bringt, verliert die Stimme des Gewissens ihre hegemoniale Autorität, und die Kettung der «Gewissensträger» an die von kasuistischen Nebeln der Ungewissheit umgebenen getanen und erlittenen Untaten der Vergangenheit, die eigenen wie die der Eltern, Voreltern und mythischen Ureltern, wird gelöst. Unter der Führung des Gewissens wäre Abraham niemals aus Vaterland, Verwandtschaft und Vaterhaus ausgezogen. Die Zusage «das Land, das ich dir zeigen werde» (Genesis 12,1) jedoch löste die Verhaftung am

Herkommen. Das Gewissen hätte die Israeliten in Ägypten festgehalten oder aus der Wüste Sinai dahin zurückgeführt; sie hätten das Gelobte Land nie gesehen. Das Kommen des Neuen löst die Kettung ans Alte. Und ist das Reich Gottes erst vollendet, sind die Ketten völlig abgetan. «Ich bin nämlich überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zur Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll», schreibt Paulus dazu im Römerbrief (8,18). Mit «Leiden» ist das griechische *pathēmata* freilich zu schmal übersetzt. Gemeint sind die Affekte, also neben dem Leiden auch das Verstörende, welches zum Leidenmachen anderer verführt, und die daraus folgende Gewissensqual.

Nun ist aber das Reich Gottes noch nicht vollendet, sondern im Kommen. Das Gewissen wird vom Evangelium – noch nicht abgeschafft, denn es ist ja das Stigma des immer noch Unvollkommenen, jedoch – in die Schranken gewiesen. Es kann nun nicht mehr als die Stimme Gottes schlechthin auftreten, sondern ist allenfalls der neben der Verheissung einhergehende, nicht mehr kasuistische, sondern, wie die Zehn Gebote, apodiktische ethische Ratschlag mit Blick auf die kommende Vollendung.

Zurechtgestutzt und auf vorläufige Bedeutung reduziert zu werden, nimmt keiner widerspruchslos hin, auch das Gewissen nicht. Es setzt sich zur Wehr und beansprucht weiterhin, als Stimme unserer verspielten Chancen das letzte Wort zu haben und Urteil Gottes zu sein. Der Streit des vorübergehenden alten und des kommenden neuen Äons zeigt sich im Streit des kasuistischen Gewissensurteils mit der apodiktischen assertorisch evangelischen Zusage um die Vorherrschaft über das menschliche Herz. In seiner Weigerung, die absolute Autorität aufzugeben, bestreitet das Gewissen Jesu Zusage des Reiches Gottes und will, dass unsre Gegenwart und Zukunft kasuistisch an die Untaten der Vergangenheit gekettet bleiben. Dagegen haben wir in Jesus – will sagen im Geist der Texte, die von ihm handeln – den Beistand, der auf Freispruch von Schuld und Strafe plädiert.

Insbesondere an die Theologie des belasteten Gewissens bei Lukas, etwa im Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner (Lukas 18), aber auch an die Verschärfung des Gesetzes in der Bergpredigt (Matthäus 5) und bei Paulus (Römer 3,20), die jeder auf seine Weise die Hegemonie des Gewissens grundsätzlich unangetastet lassen, ist die Frage zu stellen, ob sie damit die Meinung Jesu treffen oder aber von etwas reden, was Jesus durch den Anbruch des Reiches Gottes für in der Tendenz abgetan erklärte. Wenn nämlich das belastete Gewissen die Voraussetzung für den gnadenhaften Empfang des Evangeliums ist, dann bleibt es in Ewigkeit Gottes Stimme und behält in Ewigkeit Recht. Wie aber kann dann von der Vollendung des Reiches Gottes geredet werden? Diese Rede ist bei Paulus und seinen herausragendsten Schülern – Augustin und die